

auch in der Presse (mit rühmlichen Ausnahmen), das Volk von seinen Vertretern und Verteidigern verlassen — so ist der geistige Zustand in der einst so tapfern Kaiserstadt an der blauen Donau. Es scheint fast, daß die Vergnügungssucht, infolge deren Wien mit der Zeit berüchtigt geworden und die jetzt auch über den unangenehmen Eindruck des kleinen Belagerungszustandes hinausgeholfen muß, den letzten Rest vom geistigen Erb bei diesen modernen Phäaken ertödtet habe.

— Frankreich. Daß es mit Frankreichs Finanzlage ziemlich trübe auszu sehen beginnt, ist längst kein Geheimniß mehr. Ein ständiges Deficit von Hunderten von Millionen Frs. bei fortgesetzter Vermehrung und Steigerung der Steuern liefert den klaren Beweis für diese Thatsache. Wie stark der finanzielle Rückgang des Landes ist, läßt sich aus dem Mißerfolg der neuen Rentenanleihe ersehen. Denn als einen solchen muß man es, trotz der nominellen Ueberzeichnung der Anleihe betrachten, wenn die Titel derselben bereits unter dem Zeichnungspreise zu haben waren, und wenn ein großer Theil der Einzahlungen mittelst Staatskassanweisungen geleistet wurde. Mit dieser Thatsache scheint es zusammenzuhängen, daß, wie aus Paris gemeldet wird, der frühere Finanzminister Leon Say daselbst aus Nizza eingetroffen sei, um, nach Meldung einiger dortiger Morgenblätter, mit dem Konseilspräsidenten Ferry wegen Uebernahme des Portefeuilles des Finanzministers zu verhandeln. Sollte sich diese Nachricht bestätigen, so würde sie eine Rückkehr der französischen Finanzverwaltung zu den früheren Grundzügen bedeuten, nämlich zu einer Anlehnung an die großen Finanzgruppen, von deren Herrschaft man sich unter dem jetzigen Ministerium befreien wollte. Leon Say gilt als der Freund der Rothschilds und hat sich nachträglich auch als Gegner des bekannten Planes Freycinet's erklärt, der, wie man sich erinnert, auf Errichtung eines selbstständigen (des dritten) Bahneuges hinauslief, um den Staat von den großen Eisenbahn-Gesellschaften und ihrem finanziellen Einfluß unabhängig zu machen. Nachdem die Ausführung dieses Planes wegen der schlechten Finanzlage des Staates den erwähnten Gesellschaften größtentheils übertragen werden mußte, kann auch die Wiederannäherung an die maßgebenden Finanzgrößen, welche in der Ernennung Herrn Says zum Finanzminister zu erblicken wäre, nicht mehr so arg überraschen. Immerhin hätte man wohl erwartet, daß nicht gerade der Zeitpunkt der soeben bewirkten Emission einer neuen Staatsanleihe zur Herbeiführung eines Wechsels im Finanzministerium gewählt worden wäre.

— Rußland. In Petersburg sind neuerdings Proklamationen verbreitet worden, welche viel gemäßigter als die gewöhnlichen der Nihilisten sind und selbst nicht einmal eine Verfassung nach europäischem Muster verlangen. Ganz Rußland soll Volksvertreter wählen, die alljährlich einmal zusammentreten; der Czar kann sich mit der Meinung der Minderheit oder der Mehrheit einverstanden erklären; die von ihm gewählte Meinung erhält gesetzliche Kraft. Ferner wird verlangt Freiheit des Glaubensbekenntnisses, Abschaffung der Strafsenfur, Geschworenen-Gerichte für Preßvergehen und Begnadigung aller politischen Verbrecher.

— Amerikanische Repressalien. Einer der größten rheinischen Firmen im Weingeschäfte ist dieser Tage folgendes Schreiben zugegangen: „Chicago, 25. Januar 1884. Hiermit möchte ich auf's Höflichste Sie der Mühe entheben, mir ferner Circulare oder Preislisten zu senden, indem ich mir das gerechte Princip angeeignet habe, keine deutschen oder französischen Weine mehr zu importiren, bis das einfältige Schweinefleischwaarenverbot aufgehoben ist. Bis dahin wollen wir unseren feineren einheimischen Weinen mehr Geltung verschaffen, die solche längst verdient hätten.“

Sächsische Nachrichten.

— Dresden, 14. Februar. Seit gestern Abend sind im Georgenthor, welches sich bekanntlich unterhalb des I. Residenzschlosses befindet und den Verkehr von Altstadt nach Neustadt vermittelt, Schilwachen aufgestellt, eine Maßregel, die bis jetzt nicht bestand und welche man auf das Auffinden einer Quantität Sprengpulver zurückführt. Von anderer Seite wird behauptet, daß die Aufstellung nur zu größerer Sicherheit des Schlosses erfolge, ohne daß eine besondere Veranlassung zu Befürchtungen vorhanden sei. Jedenfalls erscheint die plötzliche Maßregel etwas auffällig und vielleicht durch die seitens der sozialdemokratischen Landtagsabgeordneten in der Zweiten Kammer gehaltenen aufsehenden Reden erklärlich.

— Dresden. In einem der Gäßchen der Wilsdruffer Vorstadt lag dieser Tage das wenige Mobiliar einer armen Familie auf der Straße. Krankheit und Arbeitslosigkeit hatten den Besitzer des ärmlichen Hausstandes den Hauszins nicht erwerben lassen können, und der Wirth war nicht zu bewegen gewesen, die Habe noch länger im Hause zu behalten. Verzweifelt sah die Frau nach Hilfe suchend aus, aber nirgends schien sich eine solche finden zu wollen. Da trat plötzlich ein älterer Herr an dieselbe heran und fragte sie nach dem Namen ihres Mannes, nach

dem des Hauswirths und nach der Ursache der Zahlungsunfähigkeit. Schlicht und offen erzählt sie demselben das Unglück, das sie betroffen. In diesem Augenblick kam auch der Ehemann von seiner Entdeckungswandlung nach einer neuen Wohnung zurück. Ein Blick des Fremden genügte, um ihn zu überzeugen, daß hier wirklich Gram und Sorge an dem Körper des Mannes nagten. „Haben Sie ein Logis gefunden?“ fragte er theilnehmend. „Ja, Herr“, antwortete dieser und nannte ihm das gefundene Quartier. Dieser schrieb es sich auf und ging dann fort. Kurz darauf erschienen zwei kräftige Dienstleute, welche die wenige Habe aufstuden und sie nach dem neuen Bestimmungsort schafften. Als das Ehepaar mit den zwei kleinen Kindern dort ankam, trat ihnen der neue Wirth entgegen und sagte denselben, ein fremder Herr sei dazugewesen und habe ein halbes Jahr Zins pränumerando bezahlt und er werde auch noch mehr senden. Kurz darauf erschien ein Markthelfer mit einem Korb Lebensmittel aller Art, ein Kohlenfuhrmann brachte eine tüchtige Ladung Holz und Kohlen, und ein benachbarter Producentenhandler ließ der freudig überraschten Familie sagen, daß ein Fremder bei ihm gewesen und 10 Mark für Kartoffeln, Gemüse &c. hinterlegt habe, das ihnen jeder Zeit zu Gebote stände. Ein Zettel, den der Markthelfer abgab, sagte nur die wenigen Worte: „Gott hat mir mein einziges Kind von der Diphtheritis gerettet, beten Sie zu ihm, daß er ihm ferner Gesundheit schenke!“

— Aus dem böhmischen Erzgebirge, 13. Februar. Die vom Erzgebirgsvereine Joachimsthal projektirte und durch Sammlung eines dazu bestimmten Fonds ermöglichte Erbauung eines massiven Aussichtsturmes auf dem höchsten Punkte des Erzgebirges, dem Reiberge, war auf 7000 Fl. veranschlagt, wird aber jedenfalls etwas mehr kosten. An dem Thurme ist seit dem vorigen Sommer fast ununterbrochen gearbeitet worden, so daß derselbe vor Beginn der diesjährigen Reisesaison dem Verkehr übergeben werden kann. Auf dem Thurme wird ein gutes Fernglas zu finden sein; auch wird eine Restauration mit einigen Fremdenzimmern in denselben eingebaut, damit Touristen den Sonnenaufgang auf dem Berge selbst erwarten können. Die Einweihung des Thurmes soll festlich bezeugen werden. Mit Genehmigung Sr. Maj. des Kaisers erhält der Bau den Namen „Franz-Josephs-Aussichtsturm“. Jedenfalls erfolgt die Weihe zu Ostern.

Wandlungen.

Novelle von F. Schiffhorn.

(Fortsetzung.)

Es war schwer, dem Zauber dieses warmen Lones von so reizenden Lippen zu widerstehen, allein Doktor Volke war aus hartem Holze geschnitten und antwortete ziemlich kühl:

„Bedauere sehr, das Vereuen war nie meine Sache und ist es auch heute nicht; ich komme keineswegs als bußfertiger Sünder, sondern lediglich um eine Pflicht zu erfüllen.“

„Das ist —“ stark, wollte Frau von Freieim sagen, doch rasch fiel der Doktor ein:

„Das ist aufrichtig!“

„In der That, mehr als aufrichtig,“ meinte die Dame. „Ich sehe, Sie verändern sich wirklich nicht im Geringsten.“

Das Kompliment war offenbar nicht im herkömmlichen schmeichelhaften Sinne gemeint.

„Gott sei Dank, nicht!“ erwiderte gleichwohl der Doktor beifühend. „Leider, daß ich nicht das Gleiche von Ihnen sagen kann. Sie, gnädige Frau, verändern sich sehr.“

„Wirklich?“ fragte Frau von Freieim mit einem Lächeln auf den Lippen und einem Blick auf den ihr gegenüberhängenden Spiegel, welche deutlich sagten: „Aber nicht zu meinem Nachtheil.“

„Ja,“ fuhr der Doktor trocken fort, „die kleine Professorstochter, welche so gern über den Büchern saß und über Dinge schwatzte, die sie nicht verstand, wurde zur großen Weltkame, die den Sport pflegt und die das Leben als ein überschäumendes Glas Champagner zu betrachten scheint, welches möglichst rasch genossen werden muß.“

„Doktor!“

Es war nur ein Wort, doch die dasselbe begleitenden Blicke aus den großen schwarzen Augen kündeten dem Sprecher, daß sich die „große Dame“ jedenfalls ebenso wenig Hofmeisterin lasse, als die kleine Professorstochter; und um dem Jugendfreunde oder vielmehr Feinde jeden Zweifel darüber zu benehmen, sagte sie nach kurzer Pause:

„Sie haben übrigens in einer Beziehung ganz recht, Herr Doktor, in der Veränderung nämlich, daß die Professorstochter Ihren Beifall nicht fand, die Weltkame aber ihn nicht sucht.“

Doktor Volke verneigte sich mit einer Miene, welche sagte: Ganz gut, nun stehen wir wieder auf dem richtigen Standpunkte.

Das kleine Wortgeplänkel hatte sich so rasch entsponnen, daß Frau von Freieim erst jetzt Zeit fand, dem Doktor einen Platz anzuweisen, worauf sie höflich an dessen frühere Aeußerung anknüpfte:

„Sie sagten, daß eine Pflicht Sie hierher führte?“ „Allerdings,“ bejahte der Doktor, und gewohntermaßen geradeswegs auf sein Ziel lossteuernd, fuhr er fort: „Wie ich höre, stehen Sie im Begriffe, eine Verbindung mit dem Grafen Hochkirch einzugehen. Ist dem so?“

Die Frage war so einfach und natürlich, dennoch vermied Frau von Freieim des Doktors forschenden Blick, als sie mit der Gegenfrage antwortete:

„Und wenn dem so wäre?“

„Dann ist es eben meine Pflicht, Sie zu warnen,“ versetzte der Doktor ernst.

Frau v. Freieim blickte groß auf.

„Und Ihre Gründe?“ fragte sie. „Denn ich setze voraus, daß ein Mann Ihres Charakters nicht ohne solche eine Warnung auspricht, die zugleich eine Verdächtigung enthält.“

„Bitte sehr, gnädige Frau, ich verdächtige weder mit noch ohne Gründe,“ versetzte der durch das Wort Gereizte. „Meine Warnung stützt sich auf Thatsachen, die leider mit einem Geheimnisse verflochten sind, das nicht mir gehört, daher ich mich eben auf Ihre Kenntniß meines Charakters berufen muß; einer Fremden gegenüber hätte ich jedenfalls geschwiegen.“

„Einer Fremden?“ betonte Frau v. Freieim. „Behandelten Sie mich nicht gestern als solche?“

Einem kaltblätigeren Beobachter wäre es jedenfalls aufgefallen, daß die Dame über die Verdächtigung des Grafen lange nicht so empört war, als es einer Braut ziemte; der Doktor war offenbar heute nicht so scharf blickend als sonst und erwiderte eifrig:

„Die vornehme, von Kavaliern umworbene Dame muß dem schlichten Landarzt fremd bleiben, auch bezog sich mein Pflichtgefühl nicht auf diese, sondern auf die Tochter meines Wohlthäters.“

„Ihres Wohlthäters?“ wiederholte die Dame erstaunt. „Ich wüßte nicht, das mein Vater —“

„Daß selbst Sie nichts davon wissen,“ fiel Doktor Volke ein, „ist nur ein Beweis mehr für den Edelmut des seltenen Mannes. — Ich war ein armer Student, gnädige Frau, und lebte durch Stundengeben. Ich hungerte und froh und wäre wahrscheinlich verkommen ohne das Wohlwollen Ihres Vaters, der mir wissenschaftliche Arbeiten übertrug und meine Leistungen so dauernd lohnte, daß ich noch vollauf Mühe für meine Berufsstudien gewann. Was ich weiß und bin, so wenig dies auch in Ihren Augen gelten mag, ich verdanke es nur Ihrem Vater, und darum war es meine Pflicht, dessen Tochter womöglich vor einem Schritte zu warnen, der —“

„Ich danke Ihnen,“ fiel Frau v. Freieim jetzt ein, indem sie mühsam die durch des Doktors Erzählung hervorgerufene Bewegung dem schroffen Manne verbarz. „Ich danke Ihnen, Sie thaten wirklich Ihre Pflicht, doch auch ich kenne die meine und werde sie zu erfüllen wissen. So wenig ich Ursache habe, Ihre Wahrheitsliebe zu bezweifeln, so wenig steht es mir zu, der Ehrenhaftigkeit Graf Hochkirchs zu mißtrauen, in so lange ich die Thatsachen, welche —“

„Sie lieben den Grafen also?“ unterbrach sie der Doktor.

Dieser unzeitigen, dem Doktor, der sich fast zornig erhoben hatte, unwillkürlich entschlüpfen Frage gegenüber fand die Dame mit einem Male ihre frühere stolze Haltung wieder.

„Ob die Weltkame, der das Leben Ihrer Meinung nach nur ein Glas Champagner ist, liebt oder nicht, kann Ihnen, Doktor, doch gleichgültig sein!“ sagte Frau v. Freieim.

Statt durch die erlittene Schlappe vorsichtiger zu werden, erwiderte der Doktor nur noch hitziger:

„Richtig, auch war meine Frage ganz überflüssig; denn der Graf Hochkirch ist ja ein vollendeter Kavaller, welcher die feinsten Manieren und den besten Pariser Schneider —“

„Genug, Doktor,“ fiel die Dame ein, „ich kenne diese Sprache, doch was dem Jugendgenossen gestattet war, darf sich der Fremde nicht erlauben. — übrigens, Doktor,“ fuhr sie fort, während ein bitter ironisches Lächeln die vollen Lippen kräufelte, „sollten Sie im Laufe der Jahre nie die Wahrnehmung gemacht haben, daß Männlichkeit und Ehrenhaftigkeit nichts verlieren, wenn sie sich in gefälliger Hülle zeigen, daß die Wahrheit eine Frucht ist, deren Aroma, mit Zucker kredenz, nur gewinnt, und daß ein Mann sehr tüchtig sein kann, ohne unhöflich, rücksichtslos, schroff, anmaßend, absprechend —“

„Danke,“ fiel jetzt der Doktor seinerseits ein, „die Liste scheint mir schon lang genug und ist, wenn wahr, jedenfalls eine Frucht, an der man nicht viel Zucker verspürt. Indessen ich liebe die herben Früchte, mich hat das Schicksal eben nicht mit Süßigkeiten verwöhnt, und darum, gnädige Frau, scheiden sich, wie Sie sehen, unsere Wege.“

Frau v. Freieim wollte antworten, vielleicht um die dem Doktor verabreichte Frucht nachträglich ein wenig zu versüßen, doch dieser verneigte sich rasch und verließ die prächtige Villa und ihre schöne Bewohnerin in noch grimmigerer Stimmung, als er sie betreten.

„Ein Selbstschnebel ist sie nicht mehr,“ sagte er heimkehrend halblaut zu sich, „denn sie hat in die Rinne wie der älteste Specht; aber das hat man da-